

Erwachsen werden in pandemischen Zeiten – Herausforderungen an die zeitliche Herstellung und Gestaltung von Übergängen im Lebenslauf

Barbara Stauber

Zusammenfassung

Durch die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie verändert sich für viele das Zeiterleben dramatisch: Zukunft ist aufgeschoben und Gegenwart entweder extrem verdichtet oder prekär geworden. Dies betrifft insbesondere Jugendliche und junge Erwachsene, von denen viele immer weniger in der Lage sind, ihre Übergänge in Ausbildung und Arbeit planen zu können; und gleichzeitig sind sie diejenigen, die unter den Einschränkungen des Jugendlebens in der Gegenwart, im Kontext von Peerkulturen, Freundschaften und romantischen Beziehungen, besonders leiden. Der Beitrag nimmt diese Situation zum Anlass, um grundsätzlich über die Dimension der Zeitlichkeit in der Hervorbringung von Übergängen im Lebenslauf nachzudenken. Er erinnert dabei an das temporal entworfene Agency-Konzept von Mustafa Emirbayer und Ann Mische (1998), das hierfür grundsätzlich anschlussfähig ist. Gerade mit Blick auf den starken normativen Erwartungsdruck, dem die Übergangsgestaltung Jugendlicher und junger Erwachsener unterliegt, ist dieses Konzept um eine kritische Perspektive auf (Chrono-)Normativitäten zu erweitern. Denn letztere werden derzeit extrem herausgefordert – mit offenem Ende.

Schlüsselwörter: Zeitlichkeit, Übergänge, Junge Erwachsene, agency, Pandemie

Growing up in pandemic temporalities – Challenges for doing transitions in the life course

Abstract

Measures for fighting the spread of COVID-19 have a deep impact on the experience of time: Future is delayed, and presence is either extremely compacted or has become precarious. Youth and young adults are especially affected by this change of temporalities: a big part of them have less and less opportunities for planning their future, i.e. their transitions into training and work; and at the same time they are the group who suffers most from the restrictions to live their youth life, which is depending on gathering in the presence, among peers, or in romantic relationships. The article takes their present situation as a starting point in order to reflect more fundamentally on the dimension of temporality within the constitution of life course transitions. It recalls the temporal concept of agency developed by Mustafa Emirbayer and Ann Mische (1998), which is highly compatible in this regard. However, and especially with regard to the normative pressure under which young people have to do their transitions, this concept has to be enlarged by a critical perspective on (chrono-)normativities. It is exactly these normativities which are currently challenged – with open end.

Keywords: Temporality, transitions, young adults, agency, pandemic

Einleitung

Die aktuellen Bedingungen der Pandemie geben allerhand Anlass dazu, das soziale Phänomen der Zeitlichkeit genauer anzuschauen. Indem sich das Zeiterleben durch die Maßnahmen zur Eindämmung von COVID-19 so spürbar verändert, wird deutlich, wie sehr Zeit als soziales Phänomen zu begreifen ist, und von welcher hohen gesellschaftspolitischen Relevanz es ist.¹ Aber wie bei allem, was zu den Wirkungen der Pandemie zu sagen ist, gibt es auch in Bezug hierauf wenig Verallgemeinerbares: Die durch die Pandemie veränderten zeitlichen Relationen sind durchdrungen von Klassismen, Rassismen, Genderismen und einigen anderen -ismen mehr.² So ist auch das Zeiterleben von Menschen seit Anfang März 2020 sehr unterschiedlich, abhängig davon, wie sie im Verhältnis von Erwerbsarbeit und Care positioniert sind, in welche Care-Verpflichtungen sie eingebunden sind (oder nicht), in welchem Erwerbsbereich sie tätig sind, ob biografische Umbrüche und Lebensentscheidungen anstehen (oder nicht). Und immer wieder: über welche materiellen (Grohsamberg, 2019), sozialen, räumlichen und Bildungsressourcen sie verfügen (oder nicht). Diese Einsicht in die Nicht-Verallgemeinerbarkeit ereilt auch das Phänomen, dem dieser Essay sich widmet: den Zeitlichkeiten, die die Übergänge Jugendlicher und junger Erwachsener in dieser aktuellen gesellschaftlichen Situation betreffen.

Der Artikel ist geschrieben aus der Perspektive einer reflexiven Übergangsforschung, die davon ausgeht, dass ihr ‚Gegenstand‘ – Übergänge im Lebenslauf – nicht schlichtweg gegeben ist, sondern immer wieder sozial hervorgebracht wird (Walther et al., 2020). Diese Perspektive wird derzeit im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs Doing Transitions für die Erforschung unterschiedlicher Übergangsphänomene genutzt (www.doingtransitions.org). Nachdem in der ersten Förderphase vor allem diskursive, institutionelle und individuelle Formen der Herstellung und Gestaltung von Übergängen im Lebenslauf untersucht wurden, wird in der zweiten Förderphase diese relationale Perspektive noch intensiviert. Im Zentrum stehen nun interpersonale Beziehungsgefüge, Zeitlichkeiten und Materialitäten, in denen Übergänge hervorgebracht werden. Aus diesen Perspektivierungen hebt der vorliegende Artikel aus gegebenem Anlass die zeitliche besonders hervor.

Er beginnt mit einer Rückerinnerung an ein Konzept von Handlungsfähigkeit, das Mustafa Emirbayer und Ann Mische 1998 als *temporales* Konzept entwickelt haben: *agency* wird von ihnen zeitlich gedacht, als – durchaus variabler – Dreiklang aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wenn nun, wie derzeit unter dem Eindruck der Pandemie, Zukunft (aber auch Gegenwart) so sehr zur Disposition stehen, dann lohnt es sich dieses Konzept noch einmal genauer anzusehen und zu fragen: Welche Schlagseite, genauer: welchen Missklang bekommt diese Idee eines Dreiklangs der Handlungsfähigkeit, wenn der Ton dieses Akkords, der in Richtung Zukunft klingen sollte, nahezu verstummt ist, und gleichzeitig der Ton, der auf Gegenwart klingt, stark dissonant wird?

Dieser Gedanke einer veränderten Proportionierung von Zeitlichkeiten wird anhand der Lebenslagen junger Erwachsener entfaltet. Dabei fokussiere ich auf das Moment des (nicht mehr) Planen-Könnens, aber auch auf die Veränderungen von Gegenwart. Exemplarisch werden für das Zukunftsmoment vor allem die Übergänge in Ausbildung und Arbeit in den Blick genommen, und für das Gegenwartsmoment die Übergänge im Kontext von Peerkulturen, Freundschaften und romantischen Beziehungen (2).

Wie eine reflexive Übergangsforschung, in der Übergänge nicht als gegeben, sondern als in Praktiken und Relationen hervorgebrachte soziale Phänomene gelten, diese Zeit-

lichkeiten theoretisch einfangen und empirisch untersuchen kann, und inwiefern diese Perspektive auf Zeitlichkeit von systematischer Relevanz für eine solche Übergangsforschung ist, soll im dritten Schritt gezeigt werden (3). Hier wird auch nochmals auf die Anschlussstellen hinzuweisen sein, die praxistheoretische und poststrukturalistische agency-Konzepte für diesen Forschungszugang bieten.

1 Das temporale Konzept von agency und seine poststrukturalistische Lesart

Zeitlichkeiten – das Erleben von Zeit, der Umgang mit Zeit – verändern sich derzeit radikal. Insbesondere ist es der prospektive Aspekt von Zeit, der sich spürbar und markant verändert und unser Leben in hochentwickelten spätkapitalistischen Gesellschaften teilweise auf den Kopf stellt. Dieser Beitrag wurde unter dem aktuellen Eindruck eines zweiten Lockdowns geschrieben, zu einem Zeitpunkt, an dem das staatliche Krisenmanagement einen kritischen Punkt erreicht hat und die Ungleichheit der Betroffenheiten wie auch die Selektivität der Rettungsmaßnahmen schon vielfach analysiert und kritisch kommentiert wurden. Ich nehme hier ausschließlich einen gesellschaftlichen Grundmodus ins Visier, der sich nach dem ersten Lockdown im Frühjahr 2020 nicht verändert hat: der eines planerischen Umgangs mit Zeit, der unterstellt, sie ließe sich planen „wie gehabt“. Dieser Grundmodus ist ganz offensichtlich nicht nur ein Motor von Gesellschaften wie dieser, sondern er ist auch zu unserem zweiten Ich geworden: so, wie wir uns permanent optimieren (müssen) (Stauber, 2021), so müssen wir auch permanent planen – auch wenn wir inzwischen zum dritten Mal in einem Jahr hart mit der Tatsache konfrontiert wurden, dass Pläne – kurzfristige wie längerfristige – immer wieder zunichtegemacht werden. Vom Frühjahr in den Herbst Verschobenes, vom Herbst ins Frühjahr Verschobenes konnte wieder nicht stattfinden, wenn es irgendwie auf körperliche Ko-Präsenz angewiesen war. Dies führt uns schmerzlich vor Augen, wie stark im gegebenen gesellschaftlichen Kontext unser Gefühl von Handlungsfähigkeit darauf angewiesen ist, dass wir planen können.

Das prospektive Moment liegt nicht nur allen Konzepten von Bildung, Entwicklung, Fortschritt zugrunde, es liegt auch in der sozialen DNA dieser Gesellschaft. Es zeigt sich als durchaus machtvolles Element von Subjektivierungsprozessen (Ricken et al., 2019), in denen wir als planerische Subjekte angerufen werden. Und weil wir hierdurch zu *anerkannten* Subjekten werden, sind wir mit dieser Anrufung auch sehr ansprechbar. So sehr, dass es kaum noch auffällt, wie stark in dem derzeit überall laut werdenden Ruf nach mehr Planungssicherheit dieser machtvolle Zugriff auf das Selbst gar nicht mehr kritikwürdig erscheint. Vielmehr wird geradezu lautstark eingefordert, worunter wir bisweilen doch auch massiv leiden. Dies entbehrt nicht einer gewissen Ironie.

Mustafa Emirbayer und Ann Mische haben 1998 einen vielbeachteten Artikel vorgelegt, in dem sie sich durch philosophiegeschichtliche Beiträge zur temporalen Dimension des Sozialen hindurchgearbeitet haben, um diese Erkenntnisse in ein *temporales Konzept von agency* zu gießen. Mit diesem Konzept betrachten sie Handlungsfähigkeit als Zusammenspiel des *prospektiven* Moments, also einer auf Zukunft ausgerichteten (und durchaus nicht nur planerischen) Dimension, mit dem *iterativen* Moment – also allem, was an bekannten Bezügen, Routinen, Traditionen, in der Vergangenheit Eingebübtem und (mehr oder weniger stark) Institutionalisiertem Handlungsfähigkeit ermöglicht –, und dem *gegenwärtigen*

gen Moment. Letzteres bezieht sich auf das, was in der Gegenwart an Herausforderungen und Kontingenzen schlichtweg zur Bearbeitung ansteht. Diese drei Zeitlichkeiten, so Emirbayer und Mische, klängen in einem Akkord, einer „chordal triad of agency“ zusammen, wobei mal der eine, mal der andere, mal der dritte Ton besonders zum Klingen komme. Mal träte also das iterative Moment nach vorne, welches Vergangenheit betont, mal das Moment der gegenwärtigen Herausforderungen, mal das Moment des Projektiven.

“Theoretically, our central contribution is to begin to reconceptualize human agency as a temporally embedded process of social engagement, informed by the past (in its habitual aspect), but also oriented toward the future (as a capacity to imagine alternative possibilities) and toward the present (as a capacity to contextualize past habits and future projects within the contingencies of the moment). The agentic dimension of social action can only be captured in its full complexity, we argue, if it is analytically situated within the flow of time. More radically, we also argue that the structural contexts of action are themselves temporal as well as relational fields – multiple, overlapping *ways of ordering time* toward which social actors can assume different simultaneous agentic orientations.

Since social actors are embedded within many such temporalities at once, they can be said to be oriented toward the past, the future, and the present at any given moment, although they may be primarily oriented toward one or another of these within any one emergent situation. As actors move within and among these different unfolding contexts, they switch between (or “recompose”) their temporal orientations – as constructed within and by means of those contexts.” (Emirbayer & Mische, 1998, p. 963f.)³

Im weiteren Fortgang ihrer Ausführungen betonen Emirbayer und Mische, wie wichtig in diesem Konzept das prospektive Moment sei, dass es aber viel weniger sozialphilosophische Aufmerksamkeit erhalte als etwa die Vergangenheitsdimension. Gleichzeitig gehe mit dieser Dimension ein zum Teil problematischer Begriffshorizont auf – er reiche von einer Terminologie, die stark auf das Absichtsvolle, Planvolle, Zielgerichtete abhebt, bis hin zu eher ephemeren Formulierungen wie Träume, Wünsche, Begehren, Ängste, Hoffnungen und Aspirationen (Emirbayer & Mische, 1998, p. 984). Demgegenüber machen die beiden Autor*innen deutlich:

“In our view, projectivity is neither radically voluntarist nor narrowly instrumentalist; the formation of projects is always an interactive, culturally embedded process by which social actors negotiate their paths toward the future, receiving their driving impetus from the conflicts and challenges of social life. The locus of agency here lies in the *hypothesization* of experience, as actors attempt to reconfigure received schemas by generating alternative possible responses to the problematic situations they confront in their lives. Immersed in a temporal flow, they move “beyond themselves” into the future and construct changing images of where they think they are going, where they want to go, and how they can get there from where they are at present. (...) Projectivity is thus located in a critical mediating juncture between the iterational and practical-evaluative aspects of agency. It involves a first step toward reflectivity, as the response of a desirous imagination to problems that cannot satisfactorily be resolved by the taken-for-granted habits of thought and action that characterize the background structure of the social world.” (Emirbayer & Mische, 1998, p. 984)

Dieses Konzept von agency ist hochgradig relational angelegt (Emirbayer, 1997) – und dies in zweierlei Hinsicht: zum einen dadurch, dass Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft permanent aufeinander verweisen. So zeigen die Autor*innen in ihrem Artikel en détail auf, wie diese drei ineinander wirken, sich also jeweils in den anderen Dimensionen spiegeln. Durch Erfahrungen in der Vergangenheit, die Erwartungen für die Zukunft generieren, wirkt die iterative Dimension in die projektive Dimension hinein. Genauso wirkt die iterative Dimension in die Gegenwartsdimension hinein, insofern Erfahrungen dazu dienen, aktuellen Herausforderungen auf eine ganz bestimmte Weise zu begegnen.

Zum anderen ist dieses Konzept auch insofern relational, als es agency als sozial und historisch situiert begreift. Es verweist mithin auf die interaktiven, sozialen, materialen Konstellationen, in denen agency hervorgebracht wird. Hiermit ist es anschlussfähig an poststrukturalistische Konzeptionen von Handlungsfähigkeit wie jenes von Judith Butler:

„Falls ich irgendeine Handlungsfähigkeit habe, wird sie durch die Tatsache eröffnet, dass ich durch eine soziale Welt zustande komme, die ich niemals wähle. Dass meine Handlungsfähigkeit von einem Paradox gespalten ist, bedeutet nicht, dass sie unmöglich ist. Es bedeutet lediglich, dass das Paradox die Bedingung ihrer Möglichkeit ist.“ (Butler, 1989, S. 12)

In Konzepten wie ihrem wird ein stärkerer Akzent darauf gelegt, wie sehr machtvoll Unterwerfung und Subjektwerdung als zusammenhängend zu denken sind. In poststrukturalistischen Subjektivierungstheorien wird das Entstehen von Handlungsfähigkeit geradezu in der Unterwerfung verankert.

Gleichermaßen lassen sich auch in umgekehrter Richtung, also von diesen machttheoretischen Positionen, namentlich vom Konzept der Subjektivierung, wie es Judith Butler weiterentwickelt hat, Anschlussstellen an das temporale Konzept von agency aufzeigen. Denn Judith Butler greift mit Derridas Iteration einen *zeitlichen* Aspekt auf, wobei sie mit Wiederholung eben nicht die Reproduktion des Immergleichen meint, sondern hierin den systematischen Ort für Verschiebung, für Resignifizierung, für Transformation sieht. Dieser Ort entsteht zwar nur in der Wiederholung, scheint also im (Wieder-)Aufgreifen zunächst einmal vor allem den *Vergangenheitsbezug* zu betonen, ist aber durch die Wendung, die Butler dieser Wiederholung als Möglichkeit für Verschiebung gibt, gleichermaßen auf *Zukunft* ausgerichtet. Und diese Verschiebung von Bedeutungen, die Resignifizierung, wird in den Kontingenzen der *Gegenwart* ermöglicht. Diese zeitliche Dimension im Denken Butlers arbeitet auch Gerhard Posselt (2003) heraus: Die Adressierungen sind

„Effekt der historisch sedimentierten Bedeutungen und Konventionen, die in jedem Sprechakt angerufen, zitiert und wiederholt werden. Dies ist kein einmaliger Prozess, sondern *ein zeitlicher Vorgang*, eine reiterative und zitathafte Praxis, die für Umdeutungen und Resignifikationen offen ist. Die Handlungsfähigkeit des Subjekts lokalisiert Butler in den Möglichkeiten der Resignifikation, die durch den Diskurs eröffnet werden.“ (Posselt, 2003, o.S., Hervorh. BS)

Somit geht es auch bei Butler um eine „temporal condition for the subject“ (Butler, 1993, p. 95), und vor allem um eine temporale Idee des Generierens von Handlungsfähigkeit. Nach Hilmar Schäfer

„lässt sich mit dem Wiederholungskonzept die Verklammerung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einer Praxis sowie die Möglichkeit ihrer Verschiebung durch eine transformierende Wiederholung in den Mittelpunkt stellen.“ (Schäfer, 2016, S. 142)

Dies ist auch die Pointe bei Norbert Ricken und Nadine Rose: Iteration ist ein Moment der zeitlichen Ausdehnung von der Vergangenheit in die Gegenwart, mit der sich Adressierungen in ihrer Zitathaftigkeit als „althergebracht“ ausnehmen, immer wieder aber auch modifizieren (müssen). Das, was im „Sich-Umwenden“ als Reaktion auf die Anrufung passiert (Rose & Ricken, 2018), ist unwägbare und immer offen für Resignifizierung bzw. für mögliche neue Bedeutungsgebungen in der Zukunft.

Wichtig ist also festzuhalten: Auch das machttheoretische Konzept der Subjektivierung enthält eine latente Zeitlichkeit. Bei Butler ist dieser Vorgang alles andere als neutral – wir werden vielmehr in machtvollen Diskurse hineingerufen, die wir uns nicht ausge-

sucht haben (Butler, 2001, S. 8), und die durchaus normativ und sanktionierend wirken. Das genau ist ja der Clou des Subjektivierungskonzeptes: zum Subjekt zu werden und Handlungsfähigkeit zu entwickeln unter Bedingungen, die wir nicht selbst gewählt haben. Beispiele hierfür sind das Konstrukt des Lebenslaufs mit seinen Status-Versprechen, die mit bestimmten normativen Anforderungen einhergehen, sowie die – relativ stabilen – Organisationen, die als gate-keeper die Institutionalisierung des Lebenslaufs absichern. Auf diese *Normativität* wird im agency-Konzept von Emirbayer und Mische allerdings kaum eingegangen.

Genau über diese stärkere Betonung der normativen Dimension könnte aber eine Brücke zwischen den genannten Ansätzen – dem agency-Konzept der relationalen Soziologie und dem des Poststrukturalismus – gebaut werden. Diese Brücke ist für die Übergangsforschung durchaus von Bedeutung. Dies wird auch deutlich in einem Beitrag von Kathleen Riach und Kolleg*innen (Riach et al., 2014), die dieses normative Moment mit dem von Freeman (2010) entlehnten Konzept der Chrononormativität entfalten und es explizit mit Butlers Konzept der Heteronormativität verknüpfen:

“Chrononormativity presents a fruitful means of exploring the temporal orders inscribed in organizational life which produce assumed and expected heteronormative trajectories that may include (but are not exclusive to) ideas about the ‘right’ time for particular life stages surrounding partnering, parenting and caring vis-a-vis career progression, promotions and flexible working.” (Riach et al., 2014, p. 1678)

Lebensphasen sind in dieser Vorstellung hinsichtlich dessen, was in ihnen passieren soll, aber auch in der Frage, wie sie aufeinander folgen (sollen), folgenreich normiert; diese Zeitlichkeit ist alles andere als neutral – hier zeigt sich Subjektivierung in ihrem chrononormativen Modus.⁴ Es scheint sich somit – noch einmal mit Bezug auf Butler – um ein ganz bestimmtes lebensphasenspezifisches Angerufen-Werden zu handeln, mit dem Subjekte in bestimmten Phasen des Lebens erst zu Subjekten werden.

Wenn wir nun – subjektivierungstheoretisch informiert – Handlungsfähigkeit genau in diesem Zusammenspiel von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sehen, wenn wir also die Metapher einer chordal triad ernst nehmen, dann kommt genau dieses Zusammenspiel unter den Bedingungen der Pandemie einen schrillen Missklang: immer wieder reißt die Saite, die in diesem Akkord den Ton der Zukunft spielt; Projektivität wird noch fragiler, als sie es ohnehin und ganz grundsätzlich ist. Spürbar wird die Schubkraft, die Art und Weise, in der unsere Energie nach vorne ausgerichtet ist, ausgebremst, und setzt mitunter sowohl destruktive als auch autodestruktive Potentiale frei. Und auch im Hinblick auf viele entlastende Gegenwartsbezüge bekommt agency eine kräftige Schlagseite. Im Jugend- und jungen Erwachsenenalter hat es eine besondere Tragik, wenn immer wieder in sich zusammenfällt, worauf sich die Anstrengungen gebündelt haben, sich die Vorfreude gerichtet hat, was in Bildern und Vorstellungen projiziert wurde, wo und worin sich junge Menschen schon gesehen haben.

2 Zur Herausforderung jugendlicher agency in Zeiten der Pandemie

Übergänge von Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind besonders deutlich dem dynamischen Zusammenspiel von Vergangenheits-, Gegenwarts-, und Zukunftsbezügen un-

terworfen – wenn sie nicht erst hierdurch hervorgebracht werden (Walther et al., 2020; www.doingtransitions.org). So sind ihre Lebenslagen zum einen von Gleichzeitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten unterschiedlicher (Teil)Übergänge geprägt (Stauber & Walther, 2018), was Reibungsflächen erzeugt, etwa wenn Übergänge in der Schullaufbahn ins Gehege kommen mit Übergängen in jugendkulturellen Vergemeinschaftungen, oder wenn Eingebundenheiten in der Herkunftsfamilie in Widerstreit geraten mit ausbildungsbedingtem Ortswechsel. Zum anderen stehen Jugendliche und junge Erwachsene unter extremem Planungsdruck, werden sie doch permanent von allen Institutionen des Bildungs- und Hilfesystems dazu angehalten, ihre nächsten Schritte in Ausbildung und Beruf so gut wie möglich zu planen. Erst dann werden sie zu anerkannten (verantwortlichen) Subjekten, erst dann wird ihnen Handlungsfähigkeit zugestanden, wenn sie sich diesem Diktum der Planbarkeit mit seiner ganz spezifischen prospektiven Ausrichtung unterwerfen. Dass diese in der Perspektive des oben benannten Konzepts von agency einer Engführung und Vereinseitigung gleichkommt, wurde immer wieder kritisiert (Raithelhuber, 2011), und genau diese Prospektivität wird unter der derzeit erschwerten Planbarkeit immer prekärer. Zwar sind die Unwägbarkeiten vor allem an diesen Übergängen, an denen ein planvolles Handeln besonders gefragt ist, notorisch, doch wie so vieles andere offenbart sich ihre Problematik unter den Bedingungen der Pandemie und der Politiken zu ihrer Bekämpfung wie unter einem Brennglas: Aktuell kann dem Planungsdruck immer weniger entsprochen werden.

So ist die Planbarkeit von Übergängen in Ausbildung und Beruf im Moment nur noch in bestimmten Bereichen gegeben. Viele Praktika müssen gecancelt oder verschoben werden, der Beginn vieler Ausbildungen ebenso. Manche Bereiche (wie etwa der der kulturschaffenden Berufe) fallen derzeit als Option ganz weg. Besonders betroffen sind Auszubildende in Branchen wie etwa Gastronomie, Hotellerie oder Friseurhandwerk – und damit Gruppen, die, wie etwa geflüchtete junge Menschen, in diese Teile des Ausbildungsmarktes besonders stark einmünden. Schon 2020 sind nach Angaben des Bundesinstituts für berufliche Bildung elf Prozent weniger Ausbildungsverträge abgeschlossen worden, wenn auch nicht sämtlich pandemiebedingt (BiBB, 2020); ein Drittel der Teilnehmenden einer Studie der Bertelsmann-Stiftung gab an, aufgrund der Corona-Pandemie ihre beruflichen Pläne nicht umsetzen zu können, etwa weil Bewerbungsgespräche abgesagt wurden (Barlovic et al., 2020); Freiwilligendienste müssen ausgesetzt werden, vor allem, wenn sie im Ausland geplant waren; der Studienbeginn wird für viele so unattraktiv, dass sie kurzfristig umsteuern; Jobs zur Finanzierung eines Studiums oder einer kostenpflichtigen Ausbildung fallen weg; viele junge Erwachsene bleiben daher länger als geplant bei ihren Eltern oder kehren wieder zu ihnen zurück. In diesen ‚Yoyo-Übergängen‘ (Stauber & Walther, 2018) zeigt sich einmal mehr, wie sehr die Übergänge – nicht nur innerhalb von Familien – miteinander verbunden sind, wie sehr wir es mit „linked lives“ (Settersten, 2015) zu tun haben, statt mit individueller Lebensführung. Auch wenn sich vieles hier Genannte statistisch erst allmählich niederschlägt, können alle, die mit der Ausbildung und Unterstützung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu tun haben, relativ genau benennen, wie sehr gerade ausbildungs- und berufsbezogene Übergänge durch die aktuelle Situation herausgefordert sind. So fehlen zum Beispiel in der Ausbildung von Sozialarbeiter*innen und Erzieher*innen an vielen Stellen ausreichende Praktikumserfahrungen für angehende Fachkräfte, um sie für ihren Übergang in die Praxis vorzubereiten⁵; Praxisanleitung und Rückmeldungsmöglichkeiten finden unter stark eingeschränkten Bedingungen statt, es gibt kaum Möglichkeiten für den unmittelbaren peerkul-

turellen Erfahrungsaustausch an Fachschulen und Universitäten. So wird zum Beispiel in Stipendienprogrammen für junge Leute aus benachteiligten Lebenslagen deren hohe Motivation ein Studium zu beginnen massiv gebremst; zudem sind gerade diese Gruppen von Studierenden auf eine peerkulturelle Einbettung umso stärker angewiesen, je schlechter ihre (räumlichen und sozialen) Bedingungen für ein „online“-Studium sind. Zum Beispiel besteht in der Jugendhilfe immer wieder Unklarheit, wie es in den einzelnen Hilfe-Biographien weitergehen kann, nicht nur mit Blick auf Ausbildung und Beruf (www.forum-transfer.de; <https://www.jugendhilfeportal.de/coronavirus/>). Es sind – so viel kann nach den Ergebnissen der JuCo1- und JuCo2-Studien bereits als gesichert gelten (Thomas & Lips, 2020; Andresen et al., 2020a; Andresen et al., 2020b) – gerade solche Übergangssituationen, an denen sich die Verwundbarkeit von Jugendlichen besonders deutlich zeigt, und dies wiederum in den unterschiedlichen sozialen Lebenslagen in sehr unterschiedlicher Dramatik (Calmbach et al. 2020).

Zu betonen ist noch einmal: diese Unwägbarkeiten spitzen sich derzeit lediglich zu – sie sind nichts grundsätzlich Neues. Wo rund ein Viertel der Ausbildungsverhältnisse jedes Jahr wieder aufgelöst werden (BMBF 2020, S. 67), wo rund ein Drittel der Studierenden ihr Studium abbrechen (Heublein et al., 2020), wo schon länger von einer Prekarisierung des Berufseinstiegs gesprochen wird, da ist mangelnde Planbarkeit allgegenwärtig. So waren diese Übergänge auch vor Corona hochgradig angewiesen auf funktionierende und anerkennende persönliche Beziehungen (zu Lehrer*innen und Ausbilder*innen, zu den Kolleg*innen und Kommiliton*innen), auf passende raum-zeitliche Konstellationen (Wege und Arbeitszeiten), auf Materialitäten (Räumlichkeiten, allergieauslösende Stoffe und sonstige Unverträglichkeiten) und vieles andere mehr. Übergänge sind, gerade an dieser zentralen biografischen Nahtstelle, voller Kontingenz und hochgradig relational. Es sind in vielfältiger Hinsicht sozial eingebundene, sozial hergestellte Phänomene. Daher kam die Anforderung an Jugendliche und junge Erwachsene, diese hochgradig kontingenten Übergänge möglichst gut planen zu sollen, schon immer einem Paradox gleich (Stauber & Walther, 2013)⁶, das Hand in Hand geht mit einer verstärkten zeitökonomischen Ausrichtung von Bildungsverläufen. Sina-Mareen Köhler bescheinigt auch der schulischen Berufsorientierung eine ganz bestimmte Zeitlichkeit:

„eine Orientierung an einer zeitökonomischen Verwertungslogik. Studien- und Ausbildungsplatzbewerber*innen sollen möglichst ohne zeitliche Lücken im Lebenslauf einen passenden Platz erhalten und die damit verbundene Qualifikation auch abschließend erreichen.“ (Köhler, 2020, S. 51)

Die Planungsanforderung ist also systematisch verkoppelt mit einer Idee von Machbarkeit und Gestaltbarkeit von Übergängen, obwohl letztere doch so deutlich von einer ganzen Reihe unkalkulierbarer Faktoren und eigenwilligen Akteur*innen abhängen. Genau diese Unvorhersehbarkeit wird im Planungsauftrag systematisch dethematisiert; vielmehr werden mit ihm in individualisierender Weise Jugendliche für Gelingen oder Scheitern ihrer Übergänge verantwortlich gemacht. Subjektivierung hat hier die Form einer einseitigen Responsibilisierung und ist der Rahmen für die paradoxe Gleichzeitigkeit von Institutionalisierung und Individualisierung von Übergängen. Genau diese Paradoxie spitzt sich unter den Bedingungen der Pandemie noch zu, wird Jugendlichen doch genau die Zeitlichkeit entzogen, in der ihre agency am stärksten anerkannt und gefordert ist: die prospektive, auf Zukunft gerichtete. Die Folge ist, dass

„Unsicherheit bezogen auf die Zukunft, die eigene Bildungsbiographie sowie die Dauer der Krise zu den am häufigsten genannten Sorgen bei jungen Menschen zählen (...). Kinder und Jugendliche, die

sich an Bildungsübergängen befinden, sind davon nochmals besonders betroffen (Andresen et al. 2020b; UNICEF Australia 2020).“ (Neumann, 2020 o.S.)

Richten sich diese Sorgen auf die *Zukunft*, so sind für Jugendliche und junge Erwachsene *Gegenwartsbezüge* für die Bewältigung und Gestaltung ihrer Übergänge besonders wichtig. Hier wird das oben entfaltete temporale Konzept von agency noch einmal in seiner anderen Facette wichtig, denn: In jugendkultureller agency hat der Gegenwartsbezug eine ganz besondere Bedeutung. Empirische Studien, die sich mit jugendkulturellen Zusammenhängen beschäftigen (Köhler et al., 2016), machen diesen Gegenwartsbezug in seiner biografischen wie kollektiven Relevanz deutlich. Sie zeigen auf, wie wichtig es für Jugendliche und junge Erwachsene ist, Gelegenheiten zu suchen und intensiv zu nutzen, um sich zu versammeln, sich zu inszenieren, gerne auch im öffentlichen Raum, gerne so, dass es öffentliche Aufmerksamkeit erregt. Dabei geht es um losere oder verbindlichere Vergemeinschaftungen, es geht um Erleben und Organisieren von Zugehörigkeit, es geht darum, sich immer wieder ähnlich oder immer wieder neu zu entwerfen, es geht um ein Experimentieren mit unterschiedlichen Ausdrucksformen für das Erwachsenwerden. Und: es geht um ein Organisieren von Auszeiten – nicht zuletzt Auszeiten vom Stress der Planung von Übergängen (Litau et al., 2015). Denn die Anforderungen, die an Jugendliche gestellt werden, sind durchaus komplex. Sie reichen weit über die Orientierung im Kontext von Schule, Ausbildung und Beruf hinaus, betreffen auch die (Neu-)Gestaltung familialer Beziehungen und Wohnformen und sind bei peer- und jugendkulturellen Anforderungen, bei der Gestaltung erster Liebesbeziehungen und Fragen der sexuellen Orientierung noch lange nicht zu Ende. Was leicht übersehen wird: auch in diesen informellen Zusammenhängen werden Übergänge gestaltet und finden wichtige Orientierungsleistungen statt. Gerade hier wird für Jugendliche in ganz unmittelbarer Form agency sichtbar und erfahrbar – dies wurde in Studien zu peer- und jugendkulturellen Aktivitäten (Niekrenz & Witte, 2011) und Debatten der Jugend(kultur)forschung immer wieder betont (Heinen et al., 2020). Für dies alles gibt es nun kaum noch Gelegenheiten – lediglich in den Zeiten, in denen Schule stattfindet und so wenigstens die schulischen Peer-Kontakte gepflegt werden konnten, die aber für viele Jugendliche nur einen Teil der relevanten Kontakte ausmachen. Statt sich in selbstgewählten unterschiedlichen Kontexten bewegen zu können, sind sie viel stärker auf den häuslichen Bereich verwiesen. „Das ist für manche ein Geschenk – für andere kann das jedoch auch stark belastend sein, insbesondere wenn die sozialen Bezüge und Unterstützungsnetzwerke auch für Eltern und enge Bezugspersonen nicht mehr so funktionieren wie bisher.“ (Andresen et al., 2020b:12) – oder, so wäre zu ergänzen, wenn Familien noch nie gut funktioniert hatten. Aus diesen ganz unterschiedlichen Gründen scheint dieser Verlust an Peer-Kontakten ‚in Kopräsenz‘ auch eine besonders empfindliche Stelle zu sein, an der Jugendliche und junge Erwachsene von den pandemiebedingten Einschränkungen betroffen sind (siehe hierzu die von Sascha Neumann referierten internationalen Studienergebnisse, Neumann, 2020).

Interessant ist, dass und wie viele Jugendliche und junge Erwachsene jetzt, wo diese Vergemeinschaftungen und dieses Spiel der Inszenierung nur noch eingeschränkt möglich sind, Mittel und Wege finden, dennoch ihren peerkulturellen Aktivitäten nachzugehen: kleine Gruppen von Mountainbiker*innen bauen sich Trails im Wald, Jugendliche basteln sich Fitness-Geräte im Hinterhof, entwickeln immer neue Ideen, wie sie sich dennoch ausprobieren, zeigen, begegnen, in Kontakt bleiben können. Dazu gehört zeitweilig für manche Gruppen sicher auch das Unterlaufen der pandemiebedingten Auflagen.⁷ Neben den physi-

schen Begegnungen gehören dazu freilich auch phantasievolle Formen sich online in sozialen Netzwerken auszutauschen, mitzuteilen, zu inszenieren. So steht der immense Zuspruch, den Portale wie TikTok derzeit erfahren, in direktem Zusammenhang mit der Pandemie. Die beginnende Forschung zu TikTok und ähnlichen Plattformen unterstreicht den Gegenwartsbezug einer jugendkulturellen agency, die sich in vielfältigsten Formen der Selbstinszenierung ausdrückt und immer stärker über Beliebtheitsgrade in online-communities erfährt⁸. Dabei scheinen sich nicht nur sceneunabhängige Zugänge zu öffnen, sondern auch bereits existierende jugendkulturelle Szenen (wie etwa Cosplay, Punk, Skate, Parkour etc.) verstärkt online weiterzuentwickeln, wobei Markierungen von Zugehörigkeit (neben spezifischen Kleidungspraktiken etc.) häufig über Verlinkung qua Hashtags erfolgt, zum Beispiel, was TikTok betrifft, zu sich ausdifferenzierenden Seiten wie bspw. „skatetok“, „cosplaytok“, „alrtok“, etc.⁹ Dem Manko fehlender physischer Begegnungen steht dabei eine zunehmende Internationalisierung gegenüber (<https://tiktokproject.wordpress.com/>, Heer et al., 2022).

Diese Praktiken zeigen einmal mehr die Bedeutung gemeinschaftlich erlebter Gegenwart – und die Dramatik ihres Verlusts. Ein Sommer ohne Parties und Festivals kann als unwiederbringlich verlorener Sommer empfunden werden, ein Jahr ohne Club- und Konzertbesuche ebenso; Erwartungen auf wichtige Begegnungen und Erfahrungen laufen ins Leere, das Gefühl von verlorener Zeit angesichts einer (trotz aller Ausdehnung der Jugendjahre) kurzen Phase, in der bestimmte Dinge gelebt und erfahren werden wollen. Die Bedeutung der Gegenwart drückt sich in diesem Moment des Unwiederbringlichen aus – und hinterlässt womöglich starke affektive Spuren: eine Melancholie des ungelebten Lebens, die vor allem Übergänge in romantische Beziehungen betrifft.¹⁰ Jana Heer, die derzeit über die Übergangsgestaltung von Jugendlichen auf der Plattform TikTok promoviert (<https://doingtransitions.org/team/jana-heer-m-a>), hebt hier etwa die Praxis der Präsentation von Outfits für nicht stattgefundene Ereignisse hervor: unter dem Motto „what I would have worn“ zeigen junge Erwachsene, was sie getragen hätten, hätte diese oder jene Party, Hochzeit etc. stattgefunden.¹¹ Gleichzeitig darf auch hier nicht falsch generalisiert werden: es gibt immer auch Jugendliche und junge Erwachsene, die die aktuellen Bedingungen eher als einen Schonraum für den sozialen Erwartungsdruck ihrer Peers erleben (Andresen et al., 2020b, S. 15).¹²

Denn auch diese Form des Gegenwartsbezugs ist normativ stark aufgeladen. Der Druck, in der Gegenwart nichts verpassen zu dürfen, ist ja nur ein Spiegelbild des planvollen Umgangs mit der Zukunft: weil Zukunftsplanung als so unausweichlich betrachtet wird, wird das intensive Nutzen der Gegenwart umso wichtiger. Auch peerkulturell gibt es eine Subjektivierungsform, die da heißt: nutze den Augenblick – weil Du nur so für Deine Peers zum anerkannten Subjekt werden kannst. Zwar scheinen hinsichtlich der Normative, was wann im Lebensverlauf passieren sollte, peerkulturelle Übergänge eine gewisse Eigenwilligkeit zu genießen. Doch spätestens in dem Moment, in dem es um Übergänge in romantische Beziehungen geht, unterliegen sie wiederum höchst ‚chrononormativen‘ Vorstellungen davon, wann es zu früh, wann es an der Zeit oder wann es höchste Zeit ist, eine*n erste*n Freund*in zu haben, wann es zu früh, wann an der Zeit oder wann höchste Zeit für Datings oder für das „erste Mal“ ist. Chrononormativität und Heteronormativität scheinen eng verkoppelt (Riach et al., 2014) – daher ist auch hier davon auszugehen, dass es Jugendliche gibt, die durch die Pandemie eine gewisse Entlastung von diesem Stress verspüren, sich als „echter Junge“ oder „echtes Mädchen“ beweisen zu müssen.

Zusammengefasst: Jugendliche und junge Erwachsene sind in ihrer Handlungsfähigkeit derzeit von zwei Seiten in der Bredouille. Sie können noch schlechter als bisher der

Planungsanforderung entsprechen, und sie können viel weniger auf die Ressourcen zurückgreifen, die sie sonst im Umgang mit diesen Anforderungen unterstützen. Agency erweist sich als hochgradig in Subjektivierungsprozesse eingebunden, und Chrononormativität wird dabei von beiden Seiten wirksam: der Planungsauftrag an Jugendliche, die nur dann zu anerkannten (verantwortlichen) Subjekten werden, wenn sie sich diesem Diktum mit einer ganz spezifischen prospektiven Ausrichtung unterwerfen, ist kaum noch zu erfüllen, und wird dennoch mit Nachdruck an sie gerichtet. Dabei macht es den Anschein, als seien speziell die Bildungsinstitutionen lange Zeit vor allem mit sich selbst und ihrem eigenen Funktionieren beschäftigt gewesen, wenn sie Jugendliche und junge Erwachsene vor allem in den Rollen adressiert haben, die in Bezug auf ihr eigenes Funktionieren relevant waren: kommen sie als Schüler*innen mit distance learning zurecht? Kommen sie als Abiturient*innen mit neuen Prüfungsformaten klar? Sind Jugendliche und junge Erwachsene an diesen institutionellen Übergängen also sehr einseitig in ihren Funktionsrollen – als Schüler*innen, Auszubildende oder Studierende – im Visier, so geht sie die Pandemie aber auch in ihren informellen Übergängen hart an. Hier jedoch werden sie kaum gesehen. Dabei schiebt die Pandemie nicht nur der Zukunft, sondern auch den Gegenwartsbezügen einen Riegel vor – beides zusammengenommen kann Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Luft nehmen: Denn es entfällt eine Rückversicherung für Umsteuern, für erzwungene Neuorientierung, vor allem aber für ein eigenwilliges Manövrieren in der Zeit. Dies umso mehr, wenn es jenseits der Szenen ‚Gleichbetroffener‘ weder Rollenmodelle noch Anerkennung oder Unterstützung für eine Lebensbewältigung gibt, die sich den zeitlichen Vorgaben widersetzt.

Dabei sind jugendliche Lebensstile häufig gerade dadurch charakterisiert, dass sie sich an Chrononormativitäten reiben – an dem Auftrag, bestimmte Übergänge nacheinander zu bewältigen, die „richtigen“ Zeitpunkte zu erwischen, vorgegebene Zeiträume einzuhalten. Sie reiben sich häufig auch an dem impliziten Auftrag, dabei eine bestimmte planerische Grundhaltung zum Lauf der Zeit einzunehmen. Mit diesen Normativen werden sie andererseits besonders stark konfrontiert, sobald sie z.B. vom Fahrplan des Normallebenslaufs abweichen, wenn sie also bestimmte Anforderungen ‚noch nicht‘ bzw. ‚zu spät‘ bewältigt haben, oder wenn sie in anderen (z.B. politischen) Lebensbereichen bestimmte Teilhabeansprüche ‚schon‘ stellen – z.B., wenn sie als Schüler*innen, die sich bei Fridays for Future engagieren, umweltpolitische Forderungen erheben, oder auch, wenn sie sehr jung Eltern werden. Nun ist es eine empirisch noch offene Frage, was die Erfahrungen mit der Pandemie im Hinblick auf affirmative Bestätigung oder Infragestellung dieser Anforderungen bewirken. Einiges spricht dafür, dass der Verlust von jugendkulturellen Experimentierräumen in möglicherweise entscheidenden biographischen Phasen unersetzlich ist, und Corona durch den Verlust an jugendkultureller Gegenwart auch einen Verlust an Zukunft, an Prospektivität und Projektivität mit sich bringt. Denkbar ist freilich auch eine verstärkte Hinwendung zu Lebensentwürfen, die maximale Sicherheit versprechen. Es könnte jedoch auch zu einer Bestärkung eher alternativkultureller Praktiken kommen, die schon vor der Corona-Pandemie eine gewisse Skepsis gegenüber der Planbarkeit des Lebens zum Ausdruck brachten – Praktiken, die weniger auf individuelle Optimierung denn auf Gemeinwohl und Solidarität ausgerichtet sind, Praktiken, wie sie in gemeinschaftlichen Wohn-, Lebens- und Arbeitsformen wichtig sind. Immerhin weisen erste Ergebnisse einer internationalen Interviewstudie zu Solidarität in Zeiten der Pandemie (SolPan 2021) darauf hin, dass solidarisches Engagement in den beteiligten europäischen Gesellschaften eher zu- als abgenommen hat. Sicher ist, dass dominante Le-

bens,fahrpläne‘ nicht 1:1 repliziert, sondern modifiziert und verschoben werden. In welcher Mischung sich diese möglichen Modifikationen zeigen, und inwieweit es dabei auch zu interessanten Verschiebungen und Resignifizierungen kommt, bleibt abzuwarten.

3 Anschlussstellen für eine reflexive Übergangsforschung

Was ist für eine reflexive Übergangsforschung, die davon ausgeht, dass ihr ‚Gegenstand‘ – Übergänge im Lebenslauf – nicht schlichtweg gegeben ist, sondern immer wieder sozial hervorgebracht wird, daran interessant? Waren die Übergänge Jugendlicher und junger Erwachsener schon von Beginn an für die Übergangsforschung ein zentrales Thema, so werden sie es unter der Perspektive eines Doing und mit Blick auf die aktuell so veränderten Zeitlichkeiten erneut und in anderer Weise. Denn nun lässt sich nicht nur zeigen, dass und wie Übergänge in dieser Lebensphase hervorgebracht werden, sondern es lässt sich die Bedeutung, die diese Zeitlichkeiten für deren Hervorbringung haben, herausarbeiten. Angesichts der pandemiebedingten Verschiebung von zeitlichen Normalitäten wird diese zeitliche Relationalität besonders deutlich und ist damit besonders gut zu untersuchen.

- Was haben junge Menschen an bestimmten Zeitpunkten im Hinblick auf Übergangsgestaltung zu tun/zu lassen? Was sind die Vorgaben für Geschwindigkeiten, für Zeiträume, in denen etwas vollzogen und zum Abschluss gebracht werden muss?
- Was passiert, wenn sich pandemiebedingt Zeitlichkeiten verschieben, Pläne nicht mehr realisieren lassen, Abfolgen nicht mehr einhalten lassen, Chrononormativität herausgefordert wird? Inwiefern wird die Ungleichzeitigkeit unterschiedlicher (Teil)Übergänge im Lebensverlauf (Settersten & Thogmartin, 2018), die ja gerade die Lebenslagen junger Erwachsener charakterisiert (Stauber & Walther, 2018), neu und anders relevant?
- Wie werden Menschen unter den aktuellen Bedingungen der Pandemie adressiert, wenn sie sich peerkulturell vergesellschaften wollen, oder aber sich zurückziehen wollen? Wo entstehen neue Formen der Übergangsgestaltung, wo gehen neue Räume für ein Abweichen aus engen Zeitkorsetts auf, und was passiert in den Bereichen, in denen schon immer eine etwas freiere zeitliche Gestaltung möglich war, etwa im Studium, oder in gemeinschaftlichen Wohn-, Lebens- und Arbeitsformen?

In diesen nun sehr offensichtlich gewordenen zeitlichen Bezügen des Doing Transitions lässt sich die Frage nach dem *Wie* in subjektivierungs- und machtheoretischer Perspektive neu stellen: Wie wird Subjektivierung, die ja, wie oben entwickelt wurde, durchaus zeitlich zu denken ist, und die bislang sehr stark über machtvollen Vorgaben von Planbarkeit und Chrononormativität funktioniert hatte, an diesen Übergängen erschüttert oder erneut wirksam? Und wie ist in diesen neu konstellierte zeitlichen Zusammenhängen agency auszubuchstabieren?

Mit der zeitlichen Relationierung von Übergangsgestaltung geht hier eine neue, spannende Perspektive für die Übergangsforschung auf. Diese wird nun, unter den Bedingungen der Pandemie, noch interessanter, weil tatsächlich einiges in Bewegung kommt: Das Mantra unserer Zeit, der planvolle Habitus, wird in seine Schranken verwiesen – und damit nichts Geringeres als die moderne Vorstellung von Zeit herausgefordert. Mit ihr werden Vorstellungen einer absichtsvollen Planbarkeit in Frage gestellt:

“As Niklas Luhmann (1990) points out, “ancient” conceptions of time (according to which an “enduring present” confronts a temporal flow in which the future is largely predetermined by the past), can be clearly distinguished from “modern” conceptions, in which experience is conceived of as moving toward an indeterminate future, which is purposefully constructed through means-ends rationality.” (Emirbayer & Mische, 1998, p. 985)

Es stehen also mit dieser Idee von Rationalität gleich auch hier wieder bestimmte subjekt-theoretische Vorstellungen zur Debatte: „das Individuum (.)[das] zum ideellen Planungsbüro des Lebens inthronisiert [wird], zugleich aber auch gehalten, rational mit der gegebenen Lebenszeit umzugehen.“ (Sackmann, 2020, S. 185).

Núria Sánchez-Mira und Laura Bernardi (2021) stellen diesem Zeit-Konzept, das in den letzten Jahrzehnten in mehrerlei Hinsicht in Verruf geraten ist, eine völlig andere Konzeption von Zeit entgegen. In Auseinandersetzung mit unterschiedlichen interdisziplinären Zugängen zur Lebenslaufforschung und unter Bezugnahme u.a. auf Emirbayer & Mische (1998) schlagen sie vor, Zeit konsequent *relativ* zu denken,

“time perceptions and orientations are the product of relational processes and that actors are simultaneously embedded in multiple, nested temporal contexts. From this perspective, it becomes relevant to address how tempos and paces, temporal orientations and horizons may differ across life domains and levels of analysis, and the perceived synchronicities or disjunctures between these different temporalities.” (Sánchez-Mira & Bernardi, 2021, S. 32)

Sie konzipieren diese relative Zeit dreifach: als „multidirectional, elastic and telescopic“, und machen an unterschiedlichsten empirischen Beispielen plausibel, dass dieses relative Zeitverständnis von der Lebenslaufforschung in Betracht genommen werden muss, um zu verstehen, wie relative neben und in Interaktion mit absoluter Zeit die zeitlichen Prozesse von Lebensverläufen formen. Dieses relative, multi-direktionale, elastische, und gleichwohl teleskopische Zeitverständnis konterkariert die lineare Zeitlichkeitsidee vieler sozialwissenschaftlicher Theorien und regt auch die Biografieforschung zu einem anderen Umgang mit Zeitlichkeit an. Im Hinblick auf die Übergangsforschung ist das in mehrfacher Hinsicht spannend, erlaubt es doch fließende Grenzen, non-lineare Entwicklungen, Simultaneitäten, Gegenläufigkeiten, sich verändernde Geschwindigkeiten und andere Zeitlichkeiten mehr in ihrer Bedeutung für die Hervorbringung von Übergängen in den Blick zu nehmen.

Konzeptionen wie diese sind schon insofern „realistischer“ als lineare Vorstellungen von Zeit, als sie die *relationale* Eingebundenheit des Zeiterlebens und der verschiedenen zeitlichen Perspektiven berücksichtigen. Mit ihnen können auch die Veränderungen, die wir derzeit erleben, gefasst werden – sie bestehen quasi den ‚Härtetest‘, der durch die aktuelle Situation gegeben ist. Zwar beinhalten auch sie ein starkes prospektives Moment, dies ist allerdings nicht auf Planungsaspekte verkürzt.

Fraglich ist, wie viel gesellschaftliche Relevanz dieses realistischere Zeitkonzept bekommen wird. Im Moment jedenfalls scheint diese Gesellschaft eher damit beschäftigt zu sein, dem „alten“ doch modernen Zeitverständnis mit seiner Idee von Planbarkeit nachzutrauern, das derzeit doch deutlich an eine Grenze gekommen ist. Dies ist, neben allem, was sich hierüber auch wieder an sozialen Spaltungen zeigt und reproduziert, interessant: Denn genau das, was eine Gesellschaft ihren Mitgliedern bis dato an proaktivem Habitus abverlangt hat, was positiv konnotiert wurde mit Verantwortungsübernahme für sich und andere, zerbröckelt. Corona kommt damit – je nach Lesart – einem Verlust an Planbarkeit gleich, oder aber macht offenkundig, was ohnehin immer schon ein Mythos war.

Der Ärger breiter Teile dieser Gesellschaft über schwindende Planbarkeit verschafft nicht nur berechtigten Existenzsorgen Luft, sondern legt auch einen dominanten Subjektivierungsmodus frei: Optimiere! Plane! Entwerfe! Sei stringent! Menschen unterschiedlicher Altersgruppen beschwerten sich darüber, dies nicht mehr tun zu können. Zwar haben sie genau hierunter immer wieder extrem gelitten, doch gleichzeitig hierin Anerkennung gefunden: als planerische Subjekte wurden sie überhaupt erst zum Subjekt. Und nun ist genau dies entwertet, nun sind eher diejenigen im Vorteil, die nicht planen müssen.

Es wird empirischer Forschung zu überlassen sein, genauer herauszufinden, wie tief die Risse gehen, die die Jahre 2020 und 2021 in den Vorstellungen von Planbarkeit hinterlassen haben. Zu vermuten ist: Corona wird irgendwann zu einer Vergangenheit, Corona wird eingebaut werden in Lebensläufe und Geschichten. Dies ist dort tragisch, wo Menschen sterben mussten oder nachhaltig gesundheitliche Beeinträchtigungen davon tragen; doch in den vielen Fällen, in denen eben nicht geplant werden konnte, oder in denen (vielleicht auch nicht immer pandemiebedingt) Dinge anders gelaufen sind als geplant, könnte Corona zur „big excuse“ im Lebenslauf werden, zur Erklärung der Lücke im CV, zu einem Zwischenfall, der das Mantra der bestmöglichen Planung nicht wirklich beschädigen konnte, es vielleicht sogar noch verstärkt¹³.

Auch ist noch nicht absehbar, inwieweit die Pandemie selbst zum Übergangsgenerator wird. Untersuchungen zur zeitlichen Hervorbringung von Übergängen können sich dieser Frage nähern (hierzu die Arbeiten im DFG-Graduiertenkolleg Doing Transitions sowie die Projekte des DFG-Netzwerks „Jung sein – älter werden: Zeitlichkeiten im Wandel“). Hierfür können die theoretischen Prämissen relationaler Sozialtheorien wie der Praxistheorie oder poststrukturalistischer Konzepte, und in diesem Zusammenhang auch das temporale agency-Konzept von Emirbayer und Mische (1998) fruchtbar gemacht werden.

4 In der Zwischenzeit....

.... dehnt sich Zeit für manche aus, für andere zerrinnt sie wie eh und je, für viele verdichtet sie sich enorm. Sie komprimiert sich vor allem für diejenigen, die sich in der Care-Arbeit engagieren (müssen) – als Pflegekräfte, als pflegende Angehörige von älteren Menschen oder als Eltern kleiner Kinder. Zeit dehnt sich auf angenehme Weise aus für diejenigen, die einen entspannteren Terminkalender genießen können, ohne den genannten Verpflichtungen nachkommen zu müssen. Zeit dehnt sich auf quälende Weise aus für diejenigen, die ihren Beschäftigungen nicht mehr nachkommen können, auf ihre wenigen Kontakte verzichten müssen und, weil sie vielleicht alleine wohnen, zu vereinsamen drohen. Für junge Geflüchtete verlängern noch mehr Wartezeiten die ohnehin schon als unproduktiv erlebten Zeiten des erzwungenen Nichtstuns (Holthusen, 2019). In der Gegenwart gefangen sein – weil es keine planbare Zukunft gibt. Wie gesagt: Hier gibt es keine Verallgemeinerbarkeit, aber jede Menge Anlässe für eine genauere Erforschung von Übergängen.

Anmerkungen

- 1 Zusammenfassend zu sozialwissenschaftlichen Perspektiven auf Zeit Schilling/König (2020), sowie die Beiträge aus dem Netzwerk Zeitforschung der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik.
- 2 Zur generellen Zunahme vor allem rassistischer Diskriminierungen während der Pandemie Franke (2020), zu den massiven Ungleichheitseffekten Butterwegge (2020).
- 3 Emirbayer & Mische (1998) beziehen sich unter vielen anderen auch auf Dewey – auch mit ihm könnte, dies wird bei Arnd Michael Nohl deutlich, dieser „Akkord“ der Zeitlichkeiten gespielt werden [Nohl (2001), S. 608ff.].
- 4 Hierzu das DFG-Netzwerk „Jung sein – älter werden: Zeitlichkeiten im Wandel.“ (Schinkel et al. 2016 und Schinkel et al. 2020)
- 5 Auch hier darf jedoch nicht verallgemeinert werden: so gibt es z.B. in vielen Kitas aufgrund der Notbetreuung, die inzwischen 80% des Normalbetriebs ausmacht, auch Praktika unter Pandemiebedingungen, sprich: häufig mit erhöhtem Rückgriff auf die Arbeitskraft von Praktikant*innen.
- 6 Diese paradoxe Handlungsaufforderung hat immer noch große Aktualität, wie neue Studien zur Berufsberatung und Berufsorientierung zeigen Wlassow & Stauber, 2020); an ihnen lassen sich nicht nur Beratungslogiken, sondern auch die Basislegitimation für die hiermit beauftragten Organisationen ablesen.
- 7 Wobei die Auflagen, wie die Studienergebnisse von JuCo1 und JuCo2 und auch die Studie der TUI-Stiftung zeigen, von einem Gros der Jugendlichen eingehalten werden; viele Jugendliche scheinen sich eher als unverantwortlich gelabelt zu fühlen, als dass ihre Praktiken eine solche Bezeichnung verdienen.
- 8 Interessanterweise wirbt TikTok auf Youtube mit dem Slogan: „Make every second count“, was dieses Gegenwartsmoment noch einmal unterstreicht.
- 9 Ich danke Jana Heer für diese wichtigen Hinweise!
- 10 So empfinden viele Jugendliche und junge Erwachsenen nach einer Studie von Michael Corsten und Kolleg*innen Momente der Unaufschiebbarkeit oder Unwiederbringlichkeit: „Man ist zur Untätigkeit verurteilt, obwohl vielleicht gerade jetzt biographische Entscheidungen oder auch Experimente anstünden. Das Zeitempfinden ist ein anderes, weil die Pandemie das Gefühl gibt, dass man eine wichtige Zeit des Lebens verpasst.“ (Corsten, 2020 im Interview mit dem MDR, 22.11.2020, <https://www.mdr.de/nachrichten/panorama/corona-krise-kultur-digital-feiern-konzerte-jugend-100.html>)
- 11 Diese Praxis des „what I would have worn“ findet sich auch in anderen Zusammenhängen.
- 12 Für ein differenzierteres Bild der Auswirkungen eines unter Pandemiebedingungen veränderten Hilfe-Alltags auf die Adressat*innen der Kinder- und Jugendhilfe finden sich erste Ergebnisse in Aghamiri et al. (2021).
- 13 Dass solche Lücken entschuldigt bzw. begründet werden müssen, dass Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine (schon immer unrealistische) Stringenz abverlangt wird, eine (schon immer unrealistische) Planbarkeit dieser Übergänge unterstellt wird, macht die Bedeutung des Normativs ex negativo deutlich.

Literatur

- Aghamiri, Kathrin, Streck, Rebekka & van Rießen, Anne (2021). Die Stimmen der Adressat*innen in der Corona Pandemie. In *Anselm Böhmer, Mischa Engelbracht, Bettina Hünersdorf, Fabian Kessl & Vicki Täubig* (Hrsg.), *Soz Päd Corona. Der sozialpädagogische Blog rund um Corona*. Verfügbar unter: <https://sozpaed-corona.de/die-stimmen-der-adressatinnen-in-der-corona-pandemie/> [16. März 2021].
- Andresen, Sabine, Lips, Anna, Möller, Renate, Rusack, Tanja, Thomas, Severine, Schröer, Wolfgang & Wilmes, Johanna (2020a). *Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo*. Hildesheim: Universitätsverlag. <https://doi.org/10.18442/120>

- Andresen, Sabine, Heyer, Lea, Lips, Anna, Rusack, Tanja, Schröer, Wolfgang, Thomas, Severine & Wilmes, Johanna (2020b). *Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen. Jugendalltag 2020*. Hildesheim: Universitätsverlag. <https://dx.doi.org/10.18442/163>
- Barlovic, Ingo, Ullrich, Denise & Wieland, Clemens (2020). *Ausbildungsperspektiven in Zeiten von Corona. Eine repräsentative Befragung von Jugendlichen*. Verfügbar unter: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/2020_Jugendbefragung_Corona.pdf [21. Januar 2021].
- BiBB (2020). *Pandemie lässt Ausbildungsmarkt nicht unberührt. Elf Prozent weniger Ausbildungsverträge in 2020*. Pressemitteilung. Verfügbar unter: https://www.bibb.de/de/pressemitteilung_133594.php [21. Januar 2021].
- BMBF (2020). *Berufsbildungsbericht*. Verfügbar unter: https://www.bmbf.de/upload_filestore/pub/Berufsbildungsbericht_2020.pdf [17. März 2021].
- Butler, Judith (1989). *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1993). *Bodies that matter*. London: Routledge.
- Butler, Judith (2001). *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butterwegge, Christoph (2020). *Kardinalproblem Vermögensverteilung*. Verfügbar unter: <https://taz.de/Armutsforscher-zu-Folgen-von-Corona/!5722689/> [21. Januar 2021].
- Calmbach, Marc, Flaig, Bodo, Edwards, James, Möller-Slawinski, Heide, Borchard, Inga & Schleer, Christoph (2020). *Sinus Jugendstudie 2020: Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*. Köln: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Corsten, Michael (2020). *Generation Corona? Biographische Zukunftsperspektiven und Distant Socializing in der ersten vollen Social-Web-Generation*. Verfügbar unter: <https://www.uni-hildesheim.de/fb1/institute/institut-fuer-sozialwissenschaften/soziologie/forschung/laufende-forschungsprojekte/generation-corona-biographische-zukunftsperspektiven-und-distant-socializing-in-der-ersten-vollen-social-web-generation/> [21. Januar 2021].
- Emirbayer, Mustafa & Mische, Ann (1998). What is agency? *The American Journal of Sociology*, 103 (4), 962-1023. <https://doi.org/10.1086/231294>
- Emirbayer, Mustafa (1997). Manifesto for relational sociology. *The American Journal of Sociology*, 103 (2), 281-317. <https://doi.org/10.1086/231209>
- Franke, Bernhard (2020). *Brandbeschleuniger für Diskriminierung. Pressemitteilung*. Verfügbar unter: <https://www.tagesschau.de/inland/coronavirus-diskriminierung-101.html> [21. Januar 2021].
- Freeman, Elizabeth (2010). *Time Binds: Queer Temporalities, Queer Histories*. Duke University Press. <https://doi.org/10.1215/9780822393184>
- Groh-Samberg, Olaf (2019). Armut von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In Petra Böhnke, Jörg Dittmann & Jan Goebel (Hrsg.), *Handbuch Armut: Ursachen, Trends Maßnahmen* (S. 120-130). Opladen: Budrich.
- Heer, Jana, Coates, Lilian, Hilkert, Marius & Prescher, Julia (2022). An Übergängen teilnehmen, Übergänge beobachten? Ethnografische Forschung zu Übergängen im Lebenslauf. In Sabine Andresen, Petra Bauer, Barbara Stauber & Andreas Walther (Hrsg.), *Doing Transitions – die Hervorbringung von Übergängen im Lebenslauf*, 68. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik. Weinheim: Beltz Juventa (i.E.).
- Heinen, Andreas, Wiezorek, Christine & Willems, Helmut (Hrsg.) (2020). *Entgrenzung der Jugend und Verjugendlichung der Gesellschaft*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Heublein, Ulrich, Richter, Johanna & Schmelzer, Robert (2020). *Die Entwicklung der Studienabbruchquoten in Deutschland*. Verfügbar unter: https://www.dzhw.eu/pdf/pub_brief/dzhw_brief_03_2020.pdf [21. Januar 2021].
- Holthusen, Bernd (2019). „Ich stehe auf, sitze herum (...) und bleibe sitzen, bis ich schlafe“. Geflüchtete Jugendliche – Warteschleifen in Unsicherheit. *Zeitpolitisches Magazin, Beiträge aus dem Netzwerk Zeitforschung der DGfZP*, 16 (34), 23-27.
- Köhler, Sina-Mareen (2020). Berufsorientierung. In Sebastian Schinkel, Fany Hösel, Sina-Mareen Köhler, Alexandra König, Elisabeth Schilling, Julie Schreiber, Regina Soremski, Regina & Maren Zschach (Hrsg.) (2020), *Zeit im Lebensverlauf. Ein Glossar* (S. 49-54). Bielefeld: transcript.

- Köhler, Sina-Mareen, Krüger, Heinz-Hermann & Pfaff, Nicolle (Hrsg.) (2016). *Handbuch Peerforschung*. Opladen: Barbara Budrich.
- Litau, John, Stauber, Barbara, Stumpp, Gabriele, Walter, Sibylle & Wißmann, Christian (2015). *Jugend-kultureller Alkoholkonsum. Riskante Praktiken in riskanten biografischen Übergängen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Neumann, Sascha (2020). Nicht systemrelevant? Die Sicht junger Menschen auf die Corona-Krise. In Anselm Böhmer, Mischa Engelbracht, Bettina Hünersdorf, Fabian Kessl & Vicki Täubig (Hrsg.), *Soz Päd Corona. Der sozialpädagogische Blog rund um Corona*. Verfügbar unter: <http://dx.doi.org/10.25673/33945> [21. Januar 2021].
- Niekrenz, Yvonne & Witte, Matthias D. (Hrsg.) (2011). *Jugend und Körper. Leibliche Erfahrungswelten*. Weinheim, München: Juventa.
- Nohl, Arnd-Michael (2001). Qualitative Bildungsforschung und Pragmatismus: Empirische und theoretische Reflexionen zu Bildungs- und Wandlungsprozessen. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 4 (4), 605-623.
- Posselt, Gerhard (2003). *Iterabilität. Glossar Produktive Differenzen*, Forum für Differenz- und Genderforschung. Verfügbar unter: <https://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=36> [21. Januar 2021].
- Raithelhuber, Eberhard (2011). *Übergänge und Agency. Eine sozialtheoretische Reflexion des Lebenslaufkonzepts*. Opladen: Barbara Budrich.
- Riach, Kathleen, Rumens, Nicholas & Tyler, Melissa (2014). Un/doing Chrononormativity: Negotiating Ageing, Gender and Sexuality in Organizational Life. *Organization Studies*, 35 (11), 1677-1698. <https://doi.org/10.1177/0170840614550731>
- Ricken, Norbert, Casale, Rita & Thompson, Christiane (Hrsg.) (2019). *Subjektivierung. Erziehungswissenschaftliche Perspektiven*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Rose, Nadine & Ricken, Norbert (2018). Interaktionsanalyse als Adressierungsanalyse – eine Perspektive der Subjektivationsforschung. In Martin Heinrich & Andreas Wernet (Hrsg.), *Rekonstruktive Bildungsforschung. Zugänge und Methoden* (S. 159-175). Wiesbaden: Springer VS.
- Sackmann, Reinhold (2020). Lebenslauf. In Sebastian Schinkel, Fanny Hösel, Sina-Mareen Köhler, Alexandra König, Elisabeth Schilling, Julie Schreiber, Regina Soremski & Maren Zschach (Hrsg.), *Zeit im Lebensverlauf. Ein Glossar* (S. 185-190). Bielefeld: transcript.
- Sánchez-Mira, Núria & Bernardi, Laura (2021). Relative time and life course research. *Longitudinal and Life Course Studies*, 12 (1), 19-40. <https://doi.org/10.1332/175795920X15918713165305>
- Schäfer, Hilmar (2016). Praxis als Wiederholung. Das Denken der Iterabilität und seine Konsequenzen für die Methodologie praxeologischer Forschung. In Hilmar Schäfer (Hrsg.), *Praxistheorie* (S. 137-159). Bielefeld: transcript.
- Schilling, Elisabeth & König, Alexandra (2020). Herausfordernde Zeiten – Methodologien und methodische Ansätze zur qualitativen Erforschung von Zeit. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 21 (2), Art. 27. <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-21.2.3508>
- Schinkel, Sebastian, Hösel, Fanny, Köhler, Sina-Mareen, König, Alexandra, Schilling, Elisabeth, Schreiber, Julie, Soremski, Regina & Zschach, Maren (Hrsg.) (2020), *Zeit im Lebensverlauf. Ein Glossar*. Bielefeld: transcript.
- Schinkel, Sebastian, Schilling, Elisabeth, Köhler, Sina-Mareen, Hösel, Fanny, König, Alexandra, Soremski, Regina & Zschach, Maren (2016). „Jung sein – älter werden: Zeitlichkeiten im Wandel“. Skizze eines wissenschaftlichen Netzwerks. *Zeitpolitisches Magazin. Beiträge aus dem Netzwerk Zeitforschung der DGfZP*, 13 (29), 11-18.
- Settersten, Richard A. Jr. (2015). Relationships in Time and the Life Course: The Significance of Linked Lives. *Research in Human Development*, 12 (3-4), 217-223. <https://doi.org/10.1080/15427609.2015.1071944>
- Settersten, Richard A. Jr. & Thogmartin, Asia (2018). Flux: Insight into the Social Aspects of Life Transitions. *Research in Human Development*, 15 (3-4), 360-373. <https://doi.org/10.1080/15427609.2018.1513779>
- SolPan – Solidarity in times of a pandemic (2021). Wie reagieren Menschen auf die Einschränkungen und Maßnahmen zur Pandemie-Eindämmung? Verfügbar unter:

- <https://digigov.univie.ac.at/solidarity-in-times-of-a-pandemic-solpan/solpan-interviewstudie/> [21. Januar 2021].
- Stauber, Barbara (2021). Optimierung. Anmerkungen zu den Schließungstendenzen eines wirkmächtigen Diskurses. In DGfE (2021), *Optimierung. Beiträge zum 27. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*. Opladen: Barbara Budrich (i.E.)
- Stauber, Barbara & Walther, Andreas (2013). Junge Erwachsene – Eine Lebenslage des Übergangs? In Wolfgang Schröer, Barbara Stauber, Andreas Walther, Lothar Böhnisch & Karl Lenz (Hrsg.), *Handbuch Übergänge* (S. 270-290). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Stauber, Barbara & Walther, Andreas (2018). Übergänge im Lebenslauf und Übergangsforschung. In Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow & Holger Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (6. überarbeitete Aufl.) (S. 1790-1802). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Thomas, Severine & Lips, Anna (2020). Wie erleben Jugendliche die Corona-Krise? Podcast. In Anselm Böhmer, Mischa Engelbracht, Bettina Hünersdorf, Fabian Kessl & Vicki Täubig (Hrsg.), *Soz Päd Corona. Der sozialpädagogische Blog rund um Corona*. Verfügbar unter: <https://sozpaed-corona.de/wie-erleben-jugendliche-die-corona-krise/> [21. Januar 2021].
- TUI-Stiftung (2020). *Die Jugendstudie der TUI-Stiftung*. Verfügbar unter: https://www.tui-stiftung.de/wp-content/uploads/2020/10/2020_YouGov_TUI-Stiftung_Junges-Deutschland-in-Zeiten-von-Corona.pdf [21. Januar 2021].
- Walther, Andreas, Stauber, Barbara, Rieger-Ladich, Markus & Wanka, Anna (Hrsg.) (2020). *Reflexive Übergangsforschung: Theoretische Grundlagen und methodologische Herausforderungen*. Opladen: Barbara Budrich.
- Wlassow, Nina & Stauber, Barbara (2020). Berufsberatung der Agentur für Arbeit im Spannungsfeld zwischen Wirksamkeitsanspruch und bedrohter Wirkmächtigkeit. In Heike Chyle, Christiane Dittich, Claudia Muche, Christian Schröder & Nina Wlassow (Hrsg.), *Übergänge in Arbeit gestalten. Beratungsdienstleistungen im Vergleich* (S. 157-195). Weinheim: Beltz Juventa.